

evang.-luth. Landesconsistorium aus einem bestimmten Anlaß einen Bescheid erlassen, in welchem das Auftreten eines spiritistischen Mediums als widerchristlich, Aergerniß und Verwirrung erregend bezeichnet wird, welches Veranlassung gebe, eine dergleichen Persönlichkeit vom Patenamte, sowie vom Genusse des heiligen Abendmahls zurückzuweisen, so lange sie ihr widerchristliches Treiben nicht tatsächlich eingestellt hat. Vielleicht trägt diese Entscheidung dazu bei, manchem Verblendeten die Augen zu öffnen.

— Pirna. Wegen dringenden Verdachtes, Unregelmäßigkeiten im Dienste begangen zu haben, ist am 29. Oktober der seit 1882 hier angestellte Stadtsteuerinspektor L o d n y vom Stadtrath seines Amtes vorläufig entbunden und die Angelegenheit der zuständigen Gerichtsbehörde zur weiteren Untersuchung überwiesen worden.

— Ueber einen sonderbaren Stadtgemeinderathesbeschuß wird aus Werdau geschrieben: Herr Landtagsabgeordneter Fabrikant Otto Ulrich hier hat der Stadtgemeinde Werdau zur Erbauung eines neuen zweiten Schulhauses über 25,000 Quadrat-Ellen Areal unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Dieses Areal befindet sich am sogenannten Seidensgraben, welcher ausgefüllt, in 2—4 Jahren sicher einer der angenehmsten Plätze der Stadt sein wird, besonders geeignet zum Willenbau. Man sollte nun glauben, daß die Väter der Stadt ob dieses hochwerthen Geschenkes herzlich erfreut gewesen sind und dasselbe mit aufrichtigem Danke gegen Herrn Ulrich angenommen haben, weit gefehlt! Wiewohl das Rathcollegium hierzu geneigt war, so wurde doch in der darauffolgenden gemeinschaftlichen Sitzung der beiden städtischen Collegien das Anerbieten Ulrichs zurückgewiesen. Eine Correspondenz der „Nachrichten für Treuen und Umgeb.“ vermutet, daß etwas Eifersüchtelei hierbei im Spiele gewesen. Der Hausbesitzer- und Städtische Verein, eine Anzahl Bürger, darunter auch Vertreter der Stadt, haben sich zunächst durch einen Zwidauer Rechtsanwalt beschwerdeführend an die Kreisobermannschaft gewandt.

— Lichtenau. Am Freitag Abend ist das dem Gutsbesitzer Leistner hier gehörige Gut ein Raub der Flammen geworden. Entstehungsurache ist unbekannt.

— Jägersgrün. Am Donnerstag Abend in der 7. Stunde entstand in dem in der Nähe des Bahnhofs gelegenen Wohnhaus des Tischlers Hermann Rosbach und zwar auf dem Dachboden Feuer, wodurch dieses Haus nebst angebautem Schuppen total eingeäschert wurde. Ueber die Entstehung des Feuers ist noch nichts bekannt.

— Die Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag war nicht bloß in den Niederungen, sondern auch in dem Erzgebirge die in diesem Herbst bisher kälteste, denn auf jugiger Höhe wurden früh bei Sonnenaufgang hier wie dort durchschnittlich 7° R. unter Null beobachtet und die Fenster der Eisenbahnwagen z. B., welche in den ersten Morgenstunden von den verschiedensten Richtungen eintrafen, waren so mit Eiskristallen bedeckt, als ob wir mitten im Winter lebten.

— Mit dem 1. November beginnt im Königreiche Sachsen die Schonzeit für Krebsse und dauert bis mit dem 31. Mai des nächsten Jahres. Während dieser Zeit dürfen in fließenden Gewässern Krebsse überhaupt nicht gefangen werden und auch die aus geschlossenen Gewässern herrührenden dürfen weder feil geboten noch verkauft werden. Für weibliche Krebsse mit Eiern unter dem Schwanz erstreckt sich dieses Verbot auf das ganze Jahr. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Bestimmung recht genau eingehalten würde, da ohnehin in den letzten Jahren der Krebsreichthum auch in den sächsischen Gewässern durch die sogenannte Krebspest gewaltig abgenommen hat, und die gute Wiederbevölkerung verdorbener Gewässer mit Krebsen insofern schwierig ist, als der Krebs zum Wachsen sehr langer Zeit bedarf. Ein ordentlicher Speisekrebse ist wenigstens 6 bis 8 Jahre alt, und besonders große Exemplare haben stets ein Alter von 15 bis 20 Jahren. Indessen ist eine Wiederbesetzung dadurch möglich, daß man kleinere Krebsse (Krebsdrut) kauft und aussetzt.

Haltet den Hals warm!

„Die schönen Tage von Kranzuz sind nun vorüber“, so rufen wir jetzt, nachdem der Sommer mit seinem fröhlichen Blüten und Leben uns Bolet gesagt hat und der Herbst mit seinen rauhen Stürmen und kalten Schauern uns sein Dasein in zumeilen recht empfindlicher Weise fühlbar macht.

Die weiße Mutter Natur bereitet sich und ihre Kinder vor für den langen Winterschlaf und der sorgliche Mensch schützt seine Kulturen durch warme Hüllen, damit sie der Strenge des Winters trotzen können, um im Frühlinge wieder aufzustehen zu neuem Leben.

Es ist ein geschäftiges Treiben und Schaffen im Dienste der Selbsterhaltung, wenn der Sommer mit seinen fröhlichen Klängen von Lust und Liebe Abschied nimmt von den Menschen und der Herbst mit seinen kalten Nebeln, Stürmen und Wettern uns an die Wandelbarkeit alles Irdischen gemahnt.

Wie der Sommer belebend seinen Einfluß geltend macht bei allen Creaturen, so droht der Herbst denselben und vorzüglich dem Menschen, der nicht rechtzeitig sich vor den rauhen Angriffen dieses robusten Gesellen schützt, mit allerlei Gebrechen, die sich äußern in Husten, Schnupfen, katarrhalischen Affectionen und vor allem in dem so gefährlichen und mit Recht gefürchteten Halsleiden.

Welcher gute deutsche Patriot hat in den letzten Wochen nicht mit tiefem, aufrichtigem Bedauern gelesen und gehört von dem Halsleiden unserer allverehrten Kronprinzen, und welcher brave Deutsche, der sein Herrscherhaus liebt, hat nicht im Stillen ein Gebet zum Himmel gesandt um Verringerung für das Leiden des hohen Herrn?

Gewiß, es sind empfindliche, schmerzhaft und gefährliche Leiden, diese Halsleiden und jeder treusorgende Mann sollte in der jetzigen krankheitschweren Jahreszeit für Weib und Kind, wie für sich und sein ganzes Haus sorgen, daß diese Leiden fern bleiben von ihm und seinen Lieben.

Wodurch entstehen denn nun diese vielen Halskrankheiten? Ein gut Theil Schuld ist der übertriebenen Abkühlungstheorie wohl zuzuschreiben, noch mehr aber und am meisten ist der plötzliche Temperaturwechsel die Ursache dieser Krankheiten.

Wie leichtfertig verläßt man, Groß und Klein, das Zimmer und tritt aus der warmen Temperatur desselben hinaus ins Freie, wo uns plötzlich die kalte Luft umgibt; so stürmen die Kinder aus der Schulküche, so verläßt das junge Volk heiß den Ballsaal, der Mann das Bierhaus und keiner bedenkt, daß der kalte Luftstrom, der sich um Hals und Nacken lagert, vielleicht eben den Keim zu einer langen Krankheit gelegt hat.

Und doch, wie leicht können sich die großen und die kleinen Menschen schützen vor all' den Gefahren, die dem Halse drohen und damit dem ganzen Organismus!

Ein seidenes Tuch ist ein ganz vorzügliches Mittel, welches nicht genug empfohlen werden kann, da schon das Material für die Zweckmäßigkeit und die Nützlichkeit desselben bürgt; denn die Seide hat bekanntlich die Eigenthümlichkeit, daß sie weder kühlend noch wärmend, sondern in ihrer Art wohlthuend auf den Hals einwirkt, den sie fast hermetisch abschließt von der äußeren Temperatur; sie gestattet letzterer nicht, ihre Gewebe zu durchdringen und saugt die Ausdünstungen und den Schweiß, angenehm wirkend, auf.

Dabei sind die Seidenfasern weich und geschmeidig und schmeichelnd schließt das seidene Tuch sich um den Nacken.

Wegen der Geschmeidigkeit der Seide läßt ein solches Tuch sich bequem in der hohlen Hand zusammenbrücken, also auch leicht in der Tasche führen, so daß man es stets bei sich nothwendig machendem Temperaturwechsel zum Gebrauch bei der Hand hat.

Dagegen ist nicht genug zu warnen vor dem Gebrauch der großen dicken, wollenen Tücher, welche wieder zu viel Wärme entwickeln und deshalb mehr nachtheilig auf die Gesundheit des Halses einwirken, als sie dieselbe fördern.

Seide erzeugt keine so intensive Wärme, daß der Hals in Schweiß kommt, was bei Wolle aber der Fall ist, wodurch eine Erkältung viel eher durch Rückschlag des Schweißes hervorgerufen werden kann.

Durch ein seidenes Tuch geschützt, kann man sich schon der Unbill des Wetters aussetzen; da kann der Knabe und das Mädchen hinausstürmen und mit den Schneeflocken um die Wette tanzen; da kann das junge Mädchen fröhlich an der Hand des Jünglings dahingeleiten auf der blauen Wiese und der Vater ruhig im Gefühl des sicheren Schutzes dem Gescheh'n nachsehen.

Wer sich und seine Kinder gesund erhalten will, der wird gewiß an dieser Mahnung nicht vorübergehen können, ohne sich zu fragen, in wieviel er seine Pflicht gethan oder versäumt hat.

Wie manche Mutter wacht, ängstlich lauschend, am Lager des Lieblingen, weil die Diphtheritis sein junges Leben bedroht; wie viel gute Vorsätze werden da laut im Herzen, wie manch heißes Gebet steigt dann empor zu dem Herrn über Leben und Tod.

Durch alle Zeiten haben bewährte Mediziner gepredigt um den Schutz des Halses, aber unsere schnell- und leichtlebige Generation schlägt solche Lehren in den Wind, bis die Rothwendigkeit plötzlich an sie herantritt und sie auf dem Krankenlager zwingt, der Pflege des Körpers und speciell dem Halse mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Ein seidenes Tuch kann Jedermann in der Tasche bei sich führen, um neben anderen auch die Halsleiden von sich fern zu halten, damit nicht zu spät der Vorwurf sein Gewissen trifft, seine eigene und die Gesundheit der Seinen vernachlässigt zu haben.

Darum ist es wohl gethan, dem gutgemeinten Rath Folge zu leisten:

„Haltet den Hals warm!“

Seemannsblut.

Aus Briefen und mündlichen Mittheilungen eines jungen Seemanns.

Von Balduin Möllhausen.

(5. Fortsetzung.)

„Als der Morgen anbrach, befand ich mich der Flussmündung gerade gegenüber; 's war Fluthzeit, die Brise hatte sich verschärft, und das half mir vorwärts. Die Sonne lugte gerade hinter dem Acocagua-Berge hervor, da hatte ich noch 'ne letzte Aussicht auf den fernen Klipper, und mit 'ner matten Schwellung glitt ich in die Mündung hinein. Hier nun, wo die Brandung das Gestein ausgebohrt hatte, daß die Ufer sich aus dem Wasser hoben, wie mächtige Schiffswände, war's mit dem Segeln nichts. Legte also den Mast um, brauchte aber noch lange keinen Riemen anzurühren, so schob die Fluthströmung mich landeinwärts. Das dauerte wohl 'ne Stunde; dann war ich so weit, daß ich's mit dem Rudern schaffte. Hatte zuweilen meine Noth in dem seichten Wasser; als ich aber endlich 'ne große Niederung erreichte, wo die Binsen beinahe so lang, wie der Mast der Jolle, da machte sich leichter; denn das Wasser war tief und hatte sich in dem Sumpfboden so viele Kanäle gebrochen, daß ich den richtigen oft kaum an einer richtigen Strömung heraus erkannte. Ich sage Dir, Dick, ich fuhr in dem grünen Binsenwalde, wie 'ne Fliege in 'ner Schüssel Milch, ich meine von wegen des Umschauens. Ueber'm Kopf 'ne Sonne, die's ehrlich meinte, unter mir gelbes Sumpfwasser. Backbord, Steuerbord, vor und achtern grüne Bänke, die sich ausnahmen, wie aus schwanken Peitschenriemen zusammengestellt; und dazu die Enten, Reiher, Pelikane, wie ich solche nie zuvor sah und die ich bei jeder neuen Bindung des Kanals aufstörte; und die erhoben ein Geschrei, daß sich's anhörte, wie das Lachen und Höhnen böswilliger Menschen, daß ich mir vereinsamt vorkam und mich beinahe fürchtete.“

„Glücklicherweise hatte der Kapitän etwas Lebensmittel und 'nen guten Trunk in der Jolle verstaut, oder ich wäre verkommen. Denn das Sumpfwasser wüthete

mich an mit dem häßlichen Gethier d'rinnen und mit dem grünen Schleim, auf welchem Seejungfern und Käfer ihre Versammlungen abhielten — o, Dick, ich sehe heut noch Alles vor mir da unten in dem glühenden Wasser, hatte aber auch wieder meine Lust dran, weil ich dem Kapitän zeigen sollte, aus was für Holz ich gezimmert sei. Und jung, wie ich war, galt sein Vertrauen mir als 'ne Ehre, und ich meinte, dies sei der erste Schritt zu meinem Glück — doch da rede ich von mir selber, Dick, und im Grunde war ich nur 'n Stück Geräth, das für 'nen Andern arbeitete, ein elender, unwissender Jan Naat. Damals begriff ich's freilich nicht, sollt's aber später einsehen lernen.“

„Die Mittagszeit war längst vorüber, als der Binsenwald sein Ende erreichte und ich wieder um mich zu spähen vermochte. Weit hin dehnten sich grüne Felder und Weiden aus. Hier und da bemerkte ich 'nen Hain, dann wieder kleine Häuser, und endlich auch weit abwärts die Hacienda des Arnolds. Alles traf mit der Beschreibung des Kapitän genau zu; Irrthum war unmöglich. 'ne Weile betrachtete ich mir die Umgebung, und da ging mir's Kopf herum, daß wenn ich sie wieder verließ, ich mich auf der Flucht mit dem Mädchen befände, und es dann korrekt wäre, nicht umherzutappen wie 'ne Kage, der man 'nen Strumpf über den Kopf streifte. Ob's mit der Jolle in dem seichten Bach noch weiter gehen würde, konnt ich nicht wissen, und da schien mir's rathsam, sie zu verbergen, bevor mich Jemand gesehen hatte. Behutsam ruberte ich eine kurze Strecke zurück und in 'nen schmalen Seitenkanal hinein, um's Festland auf 'ner anderen Stelle zu betreten, und das glückte mir. Eine Weile irrte ich umher. In's Binsendickicht einzudringen, wagte ich nicht, um mit dem Boot keine Bahn zu brechen; denn 'ne eifrige Jagd mußte ich gefast sein, und da galt's, jeden Vortheil wahrzunehmen. Die Rinne, in der ich mich fortstob, wurde schmaler und schmaler und endigte zuletzt in 'ner Art Saal. Dort entdeckte ich, daß landwärts Schilf und Kraut sich zwischen die Binsen drängten. Ich lothete mit 'nem Riemen; nur eine Elle Wasser und fester, sandiger Boden. Bis zum Ufer konnt's also nicht weit sein. Ich verfestigte daher die Jolle mit einigen zusammengedrehten Schilfstauden vorn und achtern, um ihr's Abtreiben zu verlegen; Segel, Mast und Riemen verstaute ich sammt dem ausgehobenen Steuer so reg'lar, wie's in der Ruchschale gehen sollte, dann stieg ich mit meinem Zeugsaß wohlgemuth über Bord. Hatte aber meine Gedanken zusammen und calculirte, daß wenn ich meinen Cours gerade auf's Land zunahm, ich ein Kielwasser zurückließ, das jedem Vorüberkommenden den Weg nach der Jolle gezeigt hätte. Daher lavirte ich mit halben Binde, und als ich zum dritten oder vierten Mal lichtete ward's lichter vor mir zwischen den Palmen hindurch, und bald darauf hatte ich trocknen Boden unter den Füßen. Bevor ich das Dickicht ganz verließ, lugte ich scharf aus. Nirgend entdeckte ich 'ne lebende Seele. Das beruhigte mich, und so merkte ich mir zunächst die Stelle, um die Jolle zu jeder Stunde wiederfinden zu können. Ein wenig nach Backbord, ungefähr sechs Faden weit, stand auf dem niedrigen Ufer ein dürrer Baum, wie geschaffen zu 'ner Boje. Ebenso weit nach Steuerbord wuchs 'ne Kleinigkeit Strauchwerk, und daraus ragten 'n paar wunderliche Palmen oder Tukas empor, und die machten das Signal vollständig. Brauchte also nur zwischen den beiden Punkten in das Schilf einzudringen, und ich gelangte in's korrekte Fahrwasser.“

„Leichten Herzens kreuzte ich auf die Hacienda zu, und mir fehlte nichts, daß mir anders zu Muthe hätte sein sollen. Konnte ich doch 'n paar Worte Spanisch, und da kümmerete ich mich den Hecker um die Menschen, denen ich in der Nähe der Hacienda begegnete und von denen ich erfuhr, daß ich in der That auf Arnolds's Besingung angelassen war.“

„Höchstens noch 'ne Rabellänge war's bis zum Bohnhause, das zwischen grünen Gärten lag, wie'n hartgefotenes Ei im Spinat, als mir so'n Stück von 'nem Indianer entgegen kam; ich sage Dir, Dick, das verdammteste braune Gallion, das je seine Spitzbubenaugen auf 'nen ehrlichen weißen Mann richtete. Ich befragte ihn um den Cours, und da antwortete dies Reptil grinsend in verständlichem Niggerenglisch: „Mich versteht englisch; mich sein halber weißer Mann, mich guter Freund von Arnolds, von Senora und Juana.“

„Zum Teufel mit Deinen Freunden und deren Namen,“ fuhr ich ihn an, daß er 'nen Schritt zurücktrat, die kenne ich ebenso wenig, wie Dich. Sollst mir nur sagen, wo'n weißer Mann wohnt, der Arbeit für mich hat.“

„Diese rauhe Anrede machte ihn geschmeidig, wie 'ne Flaggenseine; denn er erbot sich, mich in's Haus zu lotsen und bei dem Senor anzumelden. Ich nahm's an, und nach einer und 'ner halben Minute hatte ich das Haus voll in Sicht. Vor demselben lief 'ne Veranda hin, und da saßen der Don, seine Frau und Juana. Ja, Dick, die saßen da beim Schaffen — gutes Futter und Getränk war's obenein — und erfreuten sich zugleich des schönen Spätnachmittags. Ich konnte sie Alle mit einander, mußte sie erkennen, so genau hatte der Kapitän sie mir beschrieben. Zuerst das gelbe Cormorangeficht des Don, dann die alte Lady, die sich ausnahm, wie 'ne vertrocknete Citrone, und endlich Juana, und die sah da, wie 'ne zarte Schaumkrone auf 'ner schlanken Fluthwelle. Ja, Dick, das Mädchen —“